Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 200

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

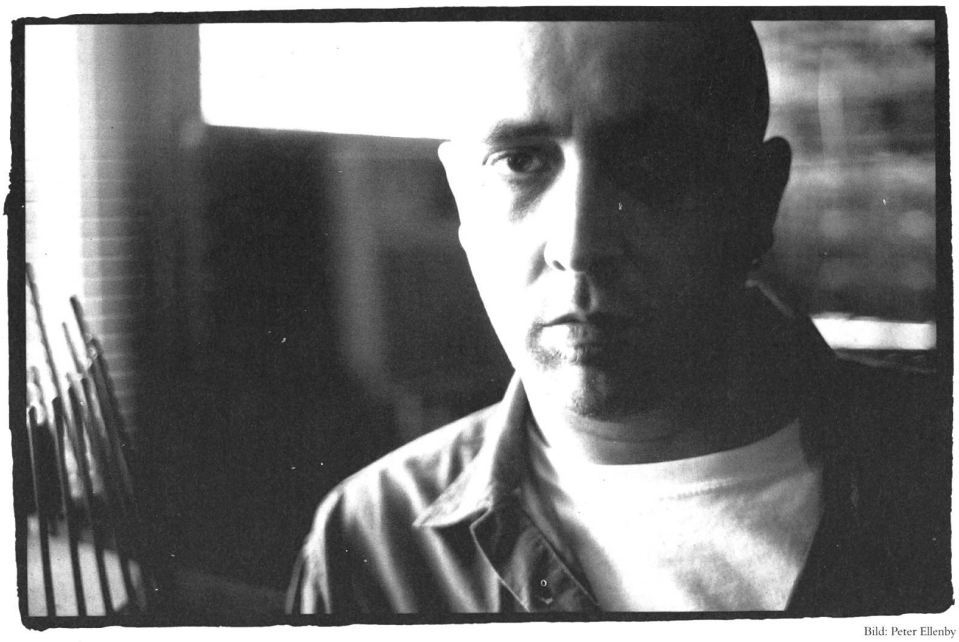


Bild: Peter Ellenby

Eine passende Schublade muss erst noch gefunden werden

Big Meat Manifesto waren Wegbereiter des britischen Big Beats und Trip-Hops. Nun ist der Altmeister Jack Dangers nach längerer Auszeit mit einem neuen Album auf Tour.

VON GEORG GATSAS

Grossbritannien Ende der Siebziger Jahre: Throbbing Gristles Noise- und Performance-Eskapaden werfen herrschende gesellschaftliche und politische Konventionen über den Haufen. Statt herkömmliches Rock'n'Roll-Entertainment zu bieten, holen sie die harte Wirklichkeit der englischen Lebensverhältnisse auf die Bühne. Radikale Ansichten werden umgesetzt: Was verboten ist, wird gespielt, gängige Songstrukturen werden zerlegt. Statt auf Schlagzeuger und Gitarristen zu setzen, werden mit der Verwendung von Synthesizern und Effektgeräten neuartige Klänge erzeugt. Unerhörtes, Verzerrtes, physisch Schmerzhaftes stossen das Publikum derart vor den Kopf, dass sich bald rechtskonservative Kräfte und die britische Boulevardpresse über die «Wreckers Of Civilization» empören und ihnen die Auftritte verbieten wollen.

Der Nachhall war gross, eine Dekade später setzen sich sowohl in England als auch in den Vereinigten Staaten neue Gruppierungen und Szenen zusammen. Rund um Consolidated aus San Francisco und Meat Beat Manifesto aus Swindon bildet sich Ende der achtziger Jahre eine zweite Generation von Industrial-Bands, die die düstere, teilweise selbstzerstörerische und bis an die physischen und psychischen Grenzen gehende Haltung ihrer Vorgänger ablegen und sich mit linkspolitischen, anarchistischen Parolen stark machen.

Die berühmten Fürsprecher

Das Industrial-Genre wurde in den neunziger Jahren – vor allem in Verbindung mit Metal oder Rock – zu einem durchaus populären Genre. Zu den bekanntesten Vertretern gehören Nine Inch Nails, Ministry oder auch Skinny Puppy. Meat Beat Manifesto, die sich schon mit ihrem ersten Album «Storm The Studio» schwer kategorisieren liessen, zählen wohl zu den untypischsten Formationen dieser Generation.

Die Gruppe wurde von Jack Dangers und Johnny Stephens 1987 im englischen Swindon gegründet. Einziges konstantes Mitglied von MBM, wie sich die Gruppe gerne selbst nennt, ist Dangers. Seine elektronischen Tüfteleien in eine Schublade zu stecken, ist ein Ding der Unmöglichkeit. The Prodigy und Massive Attack sehen MBM als Vorreiter von Big Beat. Die ebenfalls Anfang der neunziger Jahre aufblühende Technoszene sieht in Dangers einen der wichtigsten Bezugspunkte der Elektrobands. Aphex Twin, Björk, Nine Inch Nails oder die Young Gods halten grosse Stücke auf ihn und geben ihm ihre Hits zur Bearbeitung in Auftrag. So treten Meat Beat Manifesto während Jahren immer wieder als Remixer auf, veröffentlichen gleichzeitig aber auch Dub- und Jazz-Alben. Einer der momentan populärsten Fans ist Andrew Butler, Kopf von Hercules and Love Affair. Er holte Meat-Beat-Manifesto-Mitglied Mark Pistel gleich als Mitmusiker in seine eigene Band.

Nach wie vor vielschichtig

«Answers Come In Dreams» heisst das aktuelle Album von Meat Beat Manifesto, und auch hier treffen die verschiedensten Stilrichtungen aufeinander: Electronica, Trip-Hop, Techno und vereinzelt auch Dubstep-Elemente. Vor einigen Jahren mag dies zwar noch innovativ geklungen haben, kommt im Jahre 2011 aber ein wenig absehbar daher.

Vor allem die Annäherungen an langsamere Dubstep-Stücke klingen nicht ganz geglückt, da Jack Dangers mittlerweile nach San Francisco gezogen ist und die Entwicklungen der britischen Sub-Bass-Gemeinschaft nicht unmittelbar miterlebt. Diese wartet nämlich mit neuartigeren Sounds, Rhythmen und Songstrukturen auf. Einen Abstecher in die Grabenhalle ist der Auftritt von Meat Beat Manifesto aber alleweil wert, denn der einflussreiche Vertreter der elektronischen Musik der letzten zwanzig Jahre wird neben neuem Soundmaterial sicher auch ältere Stücke spielen.

Grabenhalle St.Gallen.
Montag, 4. April, 20.30 Uhr.
Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

Das geknackte Datenmonster

Das Kommunikationszeitalter verdient eine eigene Kunstform. Der Künstler Norbert Möslang zeigt, wie das aussieht.

VON **WOLFGANG STEIGER**

Mit den verhängten Fenstern ist die Dependance des Kunstmuseums in der Lokremise abgedichtet. Auf wandgrossen Projektionsflächen und Monitoren flimmern Bilder aus dem Internet. In seiner Installation «bits, bots, mpgs and ppms» dreht der St.Galler Künstler Norbert Möslang den Hahnen auf: Was den Datenstrom betrifft, verfügt die vermeintlich hermetische Blackbox in der Lokremise über Öffnungen, die so gross sind wie Scheunentore. Es ist paradox: Man wähnt sich drinnen im Ausstellungssaal, befindet sich jedoch draussen: im Cyberspace.

Dächer und Wände schützen heute nicht mehr. Im Kommunikationszeitalter rinnen die Daten nur so in die Häuser. Ungefragt pumpen die Kabel jeden Schrott herein. Dem Ungeheuer aus Unterhaltung, Werbung, Information und Kommunikation ist nicht beizukommen; und es lässt sich auch nicht mehr vertreiben. Norbert Möslang zeigt aber, wie man die überwältigende Fülle umpolen kann: Er packt das Ungeheuer bei den Hörnern und transformiert den Datenmüll in Kunst.

Norbert Möslang wäre nicht Norbert Möslang, wenn es ihm nicht ganz und gar um das Knacken der gültigen Wirklichkeit ginge. Da zeugt es vom Humor des Künstlers, wenn mitten im Raum ein mit einem Lichtblitz gekoppeltes Knackgeräusch aus zwei Lautsprecher-Hörnern tönt. Knack ..., knack ..., knack ... Immer wieder, unaufhörlich.

Das Publikum ist Teil der Ausstellung. Bild: Kunstmuseum St.Gallen

Blitzlichtartige Erkenntnisse

Ein Zufallsgenerator fischt Bilder aus dem Netz und schickt sie auf einen der über zwanzig Abspielorte im Ausstellungsraum. Aus ihren Zusammenhängen gerissen, treffen sie auf Bilder ganz verschiedener Herkunft. Daraus ergeben sich neue Sinnbildungen. In unerhörter Flüchtigkeit wischen diese zufälligen Begegnungen gleich wieder weg, um sich nie wieder in der gleichen Konstellation zu treffen. Wie beim Aufsteigen von Bildern aus dem Unterbewusstsein im Traum ergeben sich blitzlichtartig Wahrheiten, auf die das rationale Denken nie gekommen wäre. Damit kündigt sich noch ein Paradoxon an: Mit ihrer unbedingten Verpflichtung zur Nützlichkeit entpuppt sich die Maschinenwelt plötzlich als Quelle magischer Traumschöpfungen.

Die aus dem Internet entnommenen Bilder bleiben von künstlerischen Manipulationen unverfälscht. – Es beschleicht einen jedoch das Gefühl, dass der Künstler bei den Strassen-Webcams einer weit weg in Asien liegenden Stadt nicht ganz konsequent ist und mit Magenta und Neongrün nachgeholfen hat. Avantgardist Möslang ist auch ein Ästhet. Diese Widersprüchlichkeit wird ihm niemand übel nehmen. Haben doch schon die Dadaisten proklamiert: «Die Kunst ist tot. Lang lebe die Maschinenkunst.» Im Handumdrehen organisierten die Bürgerschrecke vom Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts Galerieausstellungen für ihre Werke, die schon bald den Weg in die Museen fanden.

Zwölf Jahre nach dem Film «Matrix» der Wachowski-Brüder greift Möslang in seiner Installation in der Lokremise das Thema der intelligenten Computerwelt aus künstlerischer Sicht auf. Auch die Dadaisten entdeckten die Fotocollagen erst, nachdem schon lange eine Volkskunst von Bildmontagen, etwa für Postkarten, bestanden hatte. Kunst ist widersprüchlich und vielfach nicht schneller als die Populärkultur.

Standbilder aus dem Kinok

Möslangs Installation vereinnahmt den Besucher augenblicklich, beim Betreten übernimmt man sofort einen Part im Zusammenspiel der Teile. Als Schattenriss geistert man über die Projektionswände, stolpert über Kabel und schaut den offen liegenden Schaltkreisen ins Innerste. Alles ist ausgeklügelt. Die Hauptrolle spielt eine Tonaufnahme des Ganges vom Atelier an der Axensteinstrasse zur Lokremise und zurück. Neben der gnadenlosen Flüchtigkeit der Bilder nimmt sich diese im Loop abgespielte Tonspur beinahe materiell aus.

Beim verpixelten Bild voller farbiger Quadrätchen spielen wir die Besucher einer Ausstellung konstruktiver Kunst. Widmen wir uns den auf der Fensterfront des Ausstellungssaales herunterrasenden Protokollen, verwandeln wir uns in die Filmcharaktere Neo, Trinity und Morpheus aus «Matrix». Und da es zum Kinok nicht weit ist, tastet sich die Installation mit ihren Tentakeln bereits hinüber. Ein von Möslang auf Youtube gefundenes, täglich wechselndes Filmchen läuft vor dem Hauptfilm. Und drei Kameras schicken aus dem Kinosaal Bilder in die Vorhalle.

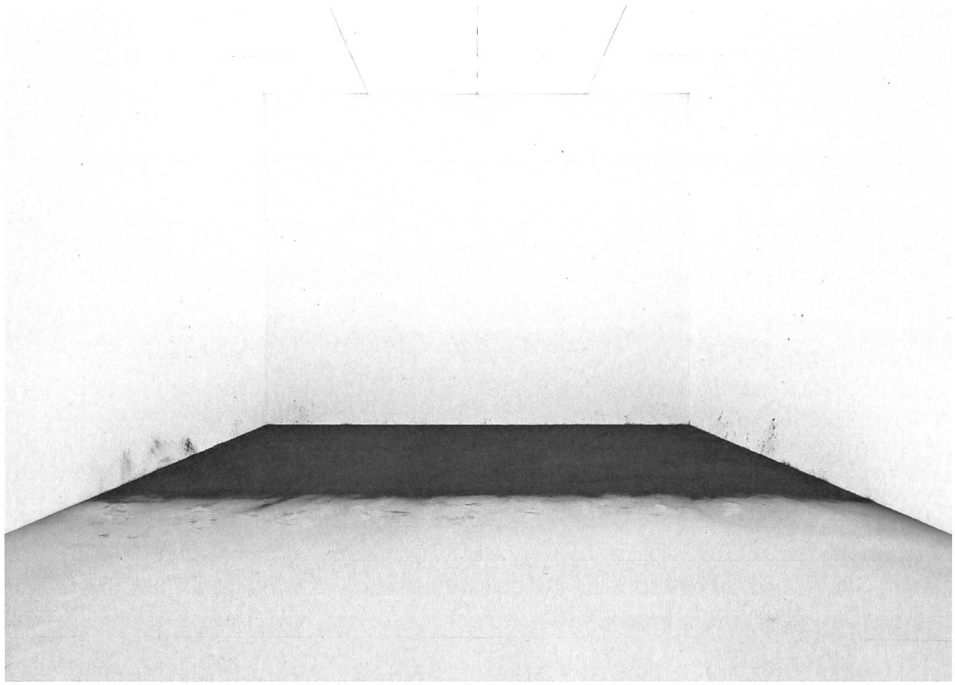
Norbert Möslang engagierte sich unter anderem im Kinok, in der Grabenhalle, in der Kunsthalle, seit über dreissig Jahren hinterlässt er seine Spuren in St.Gallen. Mit wechselnden Partnern knackt er ebenso lange schon mit internationalem Erfolg Seh- und Hörgewohnheiten. Die beeindruckende Installation in der Lokremise stellt zweifellos einen Höhepunkt in der Wahrnehmung seines Schaffens in seiner Heimatstadt dar.

Kunstmuseum St.Gallen in der Lokremise.
Bis 1. Mai. Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag, 10–17 Uhr,
Mittwoch, 10–20 Uhr.
Mehr Infos: www.kunstmuseumsg.ch

Wiederentdeckte, kraftvolle Gesten

Bill Bollinger gehörte zu den wichtigen Prozess- und Minimal-Art-Künstlern der späten sechziger und frühen siebziger Jahre. Dann geriet er in Vergessenheit.

VON KRISTIN SCHMIDT



Eindrückliche Spuren von Bill Bollinger: Graphite Piece, 1969. Bild: Kunstmuseum Liechtenstein

Immer wieder gibt es Entdeckungen – sogar in der wissenschaftlich bestens aufbereiteten Kunst des vergangenen Jahrhunderts. Überraschend ist dies besonders dann, wenn es sich bei dem Entdeckten um einen Künstler handelt, der Ende der sechziger Jahre zu den wichtigsten Bildhauern seiner Zeit gehörte. Bill Bollinger wurde seinerzeit in einem Atemzug mit Grössen wie Bruce Nauman, Eva Hesse oder Richard Serra genannt. Doch was passierte dann?

Bei Bollinger führten soziologische, private und wirtschaftliche Gründe dazu, dass sich sein künstlerisches Interesse verschob und er nicht länger im Zentrum der Kunstszene präsent war. Nachdem sich 1971 seine Frau von ihm getrennt hatte, begann um das Sorgerecht des gemeinsamen Sohnes ein langer, kostenintensiver Streit. Als der Künstler diesen fünf Jahre später gewonnen hatte, zog er von New York nach Minneapolis und nahm dort einen Lehrauftrag am College of Art and Design an. Weitere Ortswechsel folgten.

Immer wieder das Wasser

Bollinger hatte sich in die Peripherie begeben. Auch mit seinen Arbeiten. Als er 1988 alkoholkrank starb, war er ein völlig unbekannter Künstler. Zu Unrecht, wie sich spätestens jetzt im Kunstmuseum Liechtenstein feststellen lässt. In einer umfangreichen und sorgfältig präsentierten Ausstellung wird die Kernphase von Bollingers Schaffens gezeigt. Es sind Arbeiten aus allen wichtigen Werkgruppen zu sehen: Typische amerikanische Ölfässer sind mit Wasser gefüllt und mit Schläuchen verbunden. Die Wasseroberfläche bildet einen schillernden Film vom Rost und den Rückständen in den Fässern. Hanfseile sind über dem Boden, an den Wänden oder zwischen Boden und Decke verspannt – kraftvolle Gesten. Ein fünfzehn Meter langer, 180 Grad um seine Längsachse gedrehter Maschendraht durchschneidet wie eine Woge den Ausstellungsraum, aufsteigend, wieder abfallend, transparent und imposant. Ein anderes, rechteckiges Stück Maschendraht hängt wie ein klassisches Tafelbild an der Wand. – Das Werk aus dem Jahr 1970 kann als ironischer Kommentar zur Malerei mit All-Over-Strukturen gelesen werden, die noch wenige Jahre zuvor in den Vereinigten Staaten Furore machte. Ein über eine gesamte Saalbreite am Boden ausgelegter Maschendraht hingegen erinnert mit seiner durchlässigen Struktur und den sich verdichtenden, optisch vibrierenden Zonen an Wasser und Wellen.

Wasser ist eine Konstante in Bill Bollingers Werk. Die Spannbreite ist riesig. Da gibt es beispielsweise jene Aktionen, wo er einen Baumstamm im Rhein bei Köln, in der Vancouver Bay oder vor Long Island treiben lässt. Es gibt die Arbeiten mit transparenten Kunststoffschläuchen, in die Bollinger Wasser füllt und damit Plastizität, das Phänomen der immer gleichen Horizontlinie und die luzide Schönheit des Elementes visualisiert. Bollinger hatte ein intensives Interesse am Wasser, insbesondere am Meer und seiner Weite; für die erste Überfahrt nach Europa zu seiner ersten Einzelausstellung in der Galerie Rolf Ricke in Köln reiste er mit einem Frachtschiff.

Aufwändige Rekonstruktion

Vielleicht ist es kein Zufall, dass die aktuelle Ausstellung unter dem besonderen Einfluss des Wassers steht: Einige Werke wurden per Containerfracht über den Ozean aus den Vereinigten Staaten nach Vaduz transportiert. Die Januarblizzards unterliefen allerdings die langfristige Planung und so musste die Ausstellungseröffnung vier Tage vor der Vernissage um eine Woche verschoben werden. Dies war aber nicht die einzige Schwierigkeit im Vorfeld der Ausstellung. Christiane Meyer-Stoll, die Kuratorin der Retrospektive, musste sich auch mit dem schwer zugänglichen Nachlass, mit der Tatsache, dass wichtige Werke verschollen sind, und mit nur sehr spärlich eintreffenden Informationen auseinandersetzen. Manches Problem blieb bestehen, doch das meiste konnte überzeugend gelöst werden. So wurden unauffindbare Werke aufgrund ausführlicher Angaben des Künstlers mit den noch immer verfügbaren Originalwerkstoffen und mithilfe kundiger Zeitzeugen rekonstruiert. Die Materialsuche für den Katalog förderte so manch sehenswertes Dokument und viele aussagekräftige Fotografien zu Tage.

Und wie es so geht: Kaum war die Arbeit am Katalog abgeschlossen und das Buch gedruckt, meldeten sich weitere Zeitgenossen Bollingers mit wertvollen Erinnerungen und Zeugnissen. Dies tut dem Projekt keinen Abbruch, im Gegenteil, zeigt es doch, wie wichtig es ist, einem Künstler wie Bollinger wieder Aufmerksamkeit zukommen zu lassen und eine fundierte Aufarbeitung seines Werkes zu leisten.

Kunstmuseum Liechtenstein Vaduz.
Bis 8. Mai. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10–17 Uhr, Donnerstag, 10–20 Uhr.
Mehr Infos: www.kunstmuseum.li

Schwul ist der, der unten liegt

Das neue Buch von Yusuf Yeşilöz handelt von Homosexualität in einer patriarchalen Gesellschaft. Davon, wie Kinder zu Gefangenen des elterlichen Denkens werden.

VON ANDREA KESSLER

«Sie laufen wie Kurtisanen und sie können bei ihrer Arbeit in den Schenken von Galata die besten Männer verführen. Du verlierst den Verstand, wenn seine Locken auf seine Wangen fallen und wenn er nachgibt, stirbst du vor Lasziviät.» Der homosexuelle Dichter Enderunlu Fazil Bey schrieb im 18. Jahrhundert über die männliche Schönheit, vor allem über die der Köçek am Osmanischen Hof. Diese jungen Männer führten in Frauenkleidern – und einer nicht geringen Portion Erotik – Tänze auf. Die Zuschauer umwarben die Jünglinge so stark, dass sie schlussendlich verboten wurden. Die Homoerotik hat in der Türkei Tradition.

Und Beytos Vater sieht sich im Fernsehen gerne jene Moderatoren an, die sich weiblich geben: «Ich wusste, dass mein Vater an jenem Abend sein Kebab House schon etwas früher als um 22 Uhr schliessen wollte, weil er die Show des schwulen Fernsehmoderators, den er den graziösen, koketten Mann mit Krawatte nannte, nicht verpassen wollte. Mein Vater liebte die Mimik des Mannes, niemand könne so gut kokettieren wie er.» Beyto hat diesen Zeitpunkt ausgewählt, um seinem Vater zu sagen, dass er schwul sei.

Ein Stück Stroh wert

Beyto ist der homosexuelle Protagonist im neuen Roman «Hochzeitsflug» des in Winterthur lebenden Autors Yusuf Yeşilöz. Beyto erzählt seine Geschichte des Dazwischenseins. Er heisst gleich wie sein ruhmreiches Heimatdorf. Und er heisst gleich wie sein Grossvater, dessen Kamelkarawane und dessen Lastwagenflotte. Dieses Erbe bedeute ihm «nicht viel mehr als ein Stückchen Stroh». Aber das stimmt nicht ganz.

Beyto ist in den Traditionen gefangen, weil seine Eltern es sind. In der Bischofstrasse in einer ungenannten westlichen Stadt, wo er seit seinem achten Geburtstag lebt, ist es ihm ebenso verboten, einen Mann zu lieben, wie in Beyto. Seine Coming-out-Versuche scheitern an der Haltung seiner Eltern. Der Vater findet den Fernsehmoderator zum Lachen, aber Respekt vor ihm hat er keinen. Und so sitzt Beyto zu Beginn des Buches im Flugzeug Richtung Ankara mit einem Kater im Kopf und einer Bisswunde von seinem Freund Manuel am Hals und ahnt nicht, dass er zu seiner eigenen Hochzeit fliegt.

Verdrehte Rollen

Obwohl Homosexualität in der Türkei nicht strafbar ist, ist es mit der Akzeptanz nicht weit her. Das hat wenig mit dem Islam zu tun, sondern mit dem Druck einer patriarchalen Gesellschaft, die Männlichkeit verlangt und eine Art Männlichkeitsbarometer an homosexuelle Männer anlegt. Wer sich weiblich gibt, «hat sich gedreht», er ist «dönmek».

Dass Homosexuelle unterschiedlich beurteilt werden, kommt im Buch immer wieder zum Ausdruck: Beispielsweise, wenn im Dorf Beyto über den Bewohner Ramo erzählt wird, er habe gegen Geld mit Männern geschlafen, als er in Deutschland lebte. Was sagt Ramo dazu? «Dass sein Besuch bei den Männern doch nicht so schlimm gewesen sei, weil er nicht unter dem Mann, sondern über ihm gelegen habe.» Schwul ist der, der unten liegt. Warum also darf ein männlicher Mann einem weiblich tanzenden keine lüsternen Blicke zuwerfen, mag sich da der eine oder andere denken.

Yeşilöz erzählt auch wie ein Soldat versucht, aus dem Militär auszutreten und dies nur gelingt, wenn er sich outet und möglichst auffällig «schwul» agiert. Nicht selten müssen sogar in der Realität demütigende Beweisfotos den Militärpsychologen vorgelegt werden. «Psychosexuell gestört» stempelt sie dann der offizielle Schein für den Rest ihres Lebens.

Gefangen im Dazwischen

Obwohl er sich in «Hochzeitsflug» einem emotionalen Thema annimmt, bleibt Yeşilöz einer distanzierten, wenn auch bildreichen Sprache treu, in der sich Beyto an Episoden seines Lebens erinnert. Trotz der Rückblenden bleibt die Geschichte des «Hochzeitsfluges» vorausschaubar und spinnt sich nüchtern wie Beytos Sprache weiter – daraus erwächst eine eigentümliche Spannung.

So unmöglich es Beyto ist, sich seinen Eltern gegenüber zu outen, so deutlich formuliert er seinen einzigen Ausweg, der so falsch scheint, dass man sich dagegen verschliesst und hofft, Beyto besinne sich doch noch eines Besseren. Hier gelingt es Yeşilöz, die Leser in dem Dazwischen zu fangen, in dem Beyto selbst gefangen ist: zwischen den eigenen Wünschen und dem Verständnis für die anderen.

Yusuf Yeşilöz: Hochzeitsflug.
Limmat Verlag, Zürich 2011.

Eigentlich hätte die Homosexualität Tradition. Am Osmanischen Hof wurden die Köçek-Tänzer in Frauenkleidern von Männern umworben. Zeichnung aus Enderunlu Fazils «Hubunname»

Ab 18

Dieser Kaspar hat es in sich. Er verdrescht Gaddafi, hat eine grosse Klappe und versteigt sich in den oberen Wirtschaftsetagen. «Kaspartout», das Kasperlitheater für Erwachsene, gastiert im Figurentheater St. Gallen.

VON KATHRIN HASELBACH

Wenn der Kasper bei der Libyenkrise eingreift, sich selbst als Politiker versucht und schliesslich in der Wirtschaft landet, dann kann es sich, auch wenn das Stück mit dem obligaten «Seid ihr alle da? Der Kasper ist wieder da!» beginnt, bestimmt nicht um eine Kinderkassette handeln. Nein, in «Kaspartout» wagt sich der Kasper in die Welt der Erwachsenen. Da wird zwar ebenfalls geprügelt, gerettet und die Klappe weit aufgerissen, doch die Figuren, auf die er trifft, sind Banker, Diktatoren und ihre Geiseln, oder Politiker im Wahlkampf.

In der Rahmenhandlung stirbt die Leiterin eines Figurentheaters, worauf ihr depressiver Mann das verschuldete Theater verkaufen möchte. Der Kasper – der bei einer Aufräumaktion kurzerhand im Sarg der verstorbenen Leiterin landet und darauf zu neuem Leben erwacht – ist gar nicht einverstanden damit. Er will neue Geschichten! Um seinen Geschichtenhunger zu stillen, liest ihm der unkreative Wittwer in seiner Verzweiflung aus der Zeitung vor. Minuten später reist der Kasper zum libyschen Diktator, um ihn ordentlich zu verdreschen und er findet den Einstieg in das Weltgeschehen. Was zunächst als kleiner Ausflug gedacht ist, entwickelt sich bald zu einem ausgedehnten Aufenthalt in den oberen Etagen.

Diesen Kaspar inspirieren vor allem aktuelle Zeitungsmeldungen. Bild: pd

Der mittelalterliche Narr in der heutigen Welt

Kaspartout entstand letztes Jahr in der Abteilung Figurentheater des Theaters Konstanz. «Der Kasper ist ursprünglich eine derbe Narrenfigur aus dem Mittelalter: anarchistisch, sexuell, egoistisch und frech. Mit seiner Figur wurden Missstände aufgezeigt und die herrschende Klasse kritisiert», erklärt Schauspieler Simon Engeli. «Insofern eignet er sich sehr gut für ein Erwachsenenstück.» In Zusammenarbeit mit der Puppenspielerin Rahel Wohlgensinger und Rodrigo Umseher, der für die Inszenierung verantwortlich ist, entstand die Idee, den Kasper in seine ursprüngliche Rolle zurückzuführen. «Wir wollten sehen, was mit ihm passiert, wenn man ihn auf die heutige Gesellschaft prallen lässt.»

Vergessen wir also für siebzig Minuten die heile Welt von Jörg Schneiders Kasperli, denn unter geschniegelten Bankern und umgeben von Spin-Doctors (die allesamt in Form von Krokodilen daherkommen) gerät sogar der Kasper in Versuchung und läuft schliesslich Gefahr, sich zu verlieren und selbst sprichwörtlich zur Marionette zu werden. Die Macher sehen das Stück aber nicht in erster Linie als moralischen Zeigefinger, sondern wollen auf die ursprüngliche Rolle der Kasperfigur aufmerksam machen, die eben nicht kindertauglich war. Am Schluss nimmt in Kaspartout dennoch das Gute überhand, wenn der Ehemann in letzter Sekunde den Kasper vor der Verblendung rettet und selbst wieder Mut schöpft.

Über die Grenzen hinaus

In Improvisationen erarbeitete die Gruppe aus aktuellen politischen Fragen Schritt für Schritt das Theaterstück. Da die politischen Ereignisse, gerade natürlich in Libyen, so schnell fortschreiten, kommen laufend neue Ideen dazu. «Kaspartout ist kein Stück, das einmal geschrieben wird, sondern kann immer weiterentwickelt werden», so Engeli. Er stellt auf der Bühne den Ehemann der verstorbenen Theaterleiterin dar, der sich mit dem Kasper herumschlagen muss, und begleitet das Stück mit Livemusik, während die Puppen allesamt von Rahel Wohlgensinger gespielt werden.

Gestaltet hat die Puppen Jasmin Gehrandt. Nach einigen Aufführungen letztes Jahr in Süddeutschland kommt das Stück, für das Wohlgensinger einen Werkbeitrag der Stadt St.Gallen erhielt, nun Ende April in die Ostschweiz und wird anschliessend im Rahmen des Theaterfestivals «Figurentheater bewegt» in verschiedenen Schweizer Spielstätten gezeigt. Die Themen sind nicht so regional gebunden, dass man das Stück nicht auch diesseits der deutschen Grenze zeigen könnte. Denn wie der Name schon sagt: Kaspartout, der Kasper ist überall; oder: überall ist die Welt ein Kaspertheater.

Figurentheater St.Gallen.
Freitag, 29. und Samstag, 30. April,
jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.figurentheater-sg.ch

Die vertraute Kamera

Die Filmemacherin Béatrice Bakhti hat sieben junge Menschen sieben Jahre lang mit der Kamera begleitet. Entstanden ist «Romans d'ados» – ein spannender Streifzug durch den Mikrokosmos von Jugendlichen in der Schweiz.

VON SOPHIE RUDOLPH

«Wenn der Film rauskommt, hau ich erstmal drei Wochen lang ab», sagt der achtzehnjährige Jordann im Abspann des vierten und letzten Teils von «Romans d'ados», «sie wissen jetzt alles über mich!» Ihm geht es ähnlich wie den anderen Protagonisten des Films. Sie freuen sich über den Film, aber sie sind auch verunsichert darüber, dass ihre privaten Geschichten öffentlich werden.

Zu Beginn des Projektes waren Xavier, Virginie, Aurélie, Jordann, Rachel, Thys und Mélanie zwölf Jahre alt. Sie wurden in den Schulen von Yverdon-les-Bains von der Filmemacherin Béatrice Bakhti gecastet, die in Genf Psychologie studierte, bevor sie 1987 die Ausbildung zur Filmemacherin an der London International Film School abschloss. Bakhti wollte den Entwicklungsprozess junger Menschen in der komplexen Phase zwischen zwölf und achtzehn dokumentieren, in der das Kind zum Erwachsenen wird und seine Identität gegenüber jeglicher Form von Autorität behauptet. Eine sensible Zeit, die mit Entdeckungen, Ängsten, Einsamkeit, Schamgefühlen, Rebellion, Liebe und Hoffnungen verknüpft ist – ein wahres Minenfeld der Gefühle. Ohne Tabus erzählt «Romans d'ados» von Sex, Alkohol, Drogen, Schule, Arbeit; Erfahrungen, die vielleicht nur in dieser Zeit der «ersten Male» so existentiell erlebt werden können.

Grenzwertige Situationen

Die Filmemacherin hat über die Jahre hinweg fast wöchentlich Gespräche mit den Jugendlichen und ihren Familien geführt. Aus über 400 Stunden Filmmaterial, zwischen 2002 und 2008 aufgenommen, hat Bakhti vier anderthalbstündige Dokumentarfilme geschnitten, die man sich alle hintereinander anschauen kann, aber nicht muss. Jeder Film funktioniert auch für sich allein.

Es ist eine der grossen Stärken der Filme, nie Partei zu ergreifen. Als Zuschauer hält man mal zu den aufmüpfigen Jugendlichen, die sich gegen autoritäre Übergriffe wehren, mal zu den ratlosen Eltern, die mit den Eskapaden ihrer Kinder überfordert sind. Obwohl das Filmteam sich nicht einmischen sollte, gab es aber auch grenzwertige Situationen. Etwa als sich Mélanie im zweiten Film «La crise» zu einem Blinddate auf einem Parkplatz verabredet. Sie kennt den jungen Mann nicht, der sie dort mit dem Auto abholen wird. Ihren Eltern erzählt sie nichts davon, aber das Filmteam darf sie begleiten. «Wenn da was passiert wäre, was hätten wir dann machen sollen?», fragt die Regisseurin bei einer Podiumsdiskussion an den diesjährigen Filmfestspielen in Solothurn. «Jedenfalls nicht einfach weiterfilmen.»

Ein visuelles Tagebuch

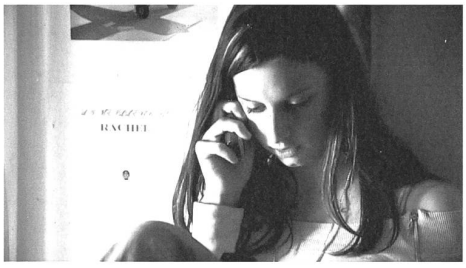
Nach zwei Jahren, die Jugendlichen sind jetzt vierzehn, bekommen sie eigene Kameras, mit denen sie ihren Alltag festhalten können. Oft nutzen sie diese Videotagebücher um Gefühle zum Ausdruck zu bringen, über die sie mit ihren Eltern nicht reden wollen, manchmal albern sie aber auch einfach mit Freunden herum.

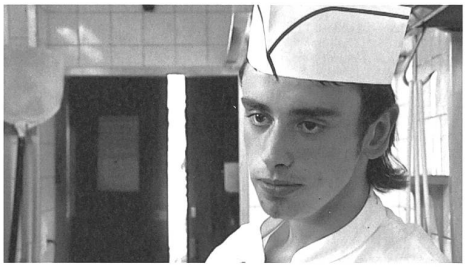
Das Verhältnis zur Kamera verändert sich im Verlauf des Filmprojekts. Am Anfang ist Aufregung im Spiel, dann kommen Zweifel auf, wie bei Xavier, der sich fragt, warum eigentlich er ausgewählt wurde, wo es doch so viele Menschen gibt, die sich gerne ausdrücken würden. Oder bei Virginie, die auf Fragen der Filmemacherin nicht antworten möchte, weil sie ihr zu intim sind, dann die eigene Kamera aber doch immer wieder zur Vertrauten werden lässt.

Ziemlich stolz am Ende

Die Frage, welche Rolle die Anwesenheit der Kamera bei der Entwicklung der Situationen gespielt hat, muss letztlich unbeantwortet bleiben. Während der mehrjährigen Dreharbeiten haben die Jugendlichen und ihre Familien keine Ausschnitte gesehen, erst im letzten Teil, «Adultes mais pas trop», konfrontiert Béatrice Bakhti die jungen Erwachsenen mit ihren früheren Aussagen. Und obwohl manche das Projekt zwischendurch am liebsten abgebrochen hätten, sind sie am Ende insgeheim ziemlich stolz auf sich.

«Romans d'ados» ist nicht nur ein Film für Jugendliche und deren Eltern, sondern für alle Erwachsenen, die sich Mélanie anschliessen, die kurz vor ihrem achtzehnten Geburtstag meinte: «Ich glaube, erwachsen werde ich wohl erst mit siebzig.»





Aurélie, Mélanie, Rachel und Jordann. Bilder: pd

Kinok, Cinema in der Lokremise St.Gallen.
Genaue Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.
Mehr Infos: www.kinok.ch

Am 6. April unterhält sich Ruth Gantert von der Pädagogischen Hochschule St.Gallen mit der Regisseurin Béatrice Bakhti im Anschluss an den zweiten Film «La crise» von «Romans d'ados».

THEATERLAND

Bild: pd

Die Wahrheitskrankheit.

DC Moore ist Brite, dreissig und er wird gefeiert. 2007 heimste er mit seinem ersten Theaterstück «Alaska» den Tom Erhardt Award für den vielversprechendsten Nachwuchs-Autor ein. In seinem jüngsten Werk «Honest» stolpert der frustrierte Beamte Dave besoffen durch die Nacht und sagt nur noch die Wahrheit. Diese bringt seinen Chef zum Weinen und die Party zum Stillstand – nur Dave kommt erst recht in Fahrt. Kippt Wein und Schnaps, schimpft sich durch die Stadt, erbricht und versteigt sich dabei in der Annahme, das wirke attraktiv auf die jungen Frauen, die angewidert daneben stehen.

«Klartext» nennt sich die deutsche Übersetzung des Stücks und wird im Theater Kosmos in Bregenz uraufgeführt. Regie führt der gebürtige Bregenzer Stephan Kasimir. «DC Moore schreibt am Anfang seines Stücks, dass es angepasst werden soll. An den Schauspieler, an das Theater» erklärt er. Und so macht Kasimir aus dem Theater Kosmos den Club Kosmodrom und aus dem besoffenen Dave den Entertainer Cedric, der in Kabarettmanier die Geschichte erzählt. Und wie es sich für einen Club gehört, stellt sich am Ende des «bitterbösen Monologes» Kasimir selbst als DJ hinter die Plattenteller und lässt Indie-Electro durch den Club wummern.

In DC Moors «Honest» ist es die Musik der Achtziger, die Daves Neffe – der einzige Mensch, den Dave wirklich mag – so gerne hört. «Ben sagt immer, seine Lieblingsband. Ist – sind – die Scorpions. Und sein Lieblingslied. Das absolute Lieblingslied. Der beste Song aller Zeiten. Ist Wind of Change. Diese grottenschlechte Melodie mit dem Gepfeife und dem … Ein grauenhaftes Lied.» Und doch tanzt er frühmorgendlich mit seinem Neffen Ben dazu, der ihn fragt, ob es der beste Song aller Zeiten sei. «Ja, Ben, das ist der beste Song aller Zeiten.» Wenn das nicht die ultimative Heilung von der Wahrheitskrankheit ist. *(ak)*

Theater Kosmos Bregenz.
Fr, 1., Sa., 2., Fr. 8., Sa. 9., Fr. 15. und Sa. 16. April, jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.theaterkosmos.at

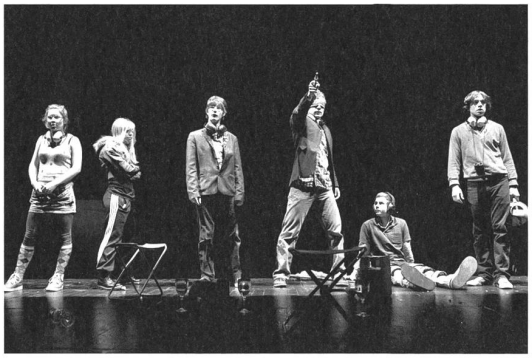


Bild: pd

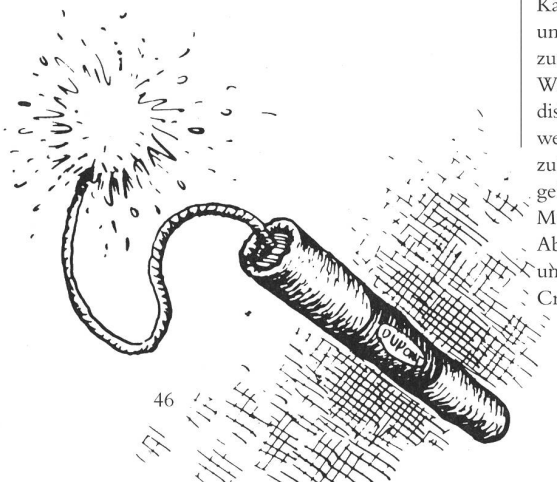
Gepfefferte Liebesbriefe.

Lars von Triers Drehbücher werden verfilmt. Von ihm selbst. «Breaking the Waves», «Dancer in the Dark», «Idioten», «Dogville», «Antichrist», «The Element of Crime» und so weiter und so fort – sie alle hat Trier geschrieben und verfilmt. Aber «**Dear Wendy**» nicht. Diese Verfilmung überliess er seinem Dogma-Freund Thomas Vinterberg, der aus Triers Mittdreissigern Jugendliche machte, aber sie Ausgegrenzte und Loosers bleiben liess. Der Film lief 2005 in unseren Kinos.

Das Junge Theater Basel brachte das Stück in Koproduktion mit dem Theater Basel 2009 auf Schweizerdeutsch auf die Bühne, gewann damit den zweiten Preis an der Hessischen Kinder- und Jugendtheaterwoche und wird nun für ein Gastspiel nach Weinfelden eingeladen. Am 3. April schreibt Nik (im Film Dick) seine Liebesbriefe an Wendy im Theater Thurgau.

Die zierliche, kleine Wendy verwandelt den Aussenseiter Nik in einen selbstbewussten Mann. Er wird stark und mutig, wenn er mit Wendy herumläuft, obwohl er sie erst gar nicht wollte. Wendy ist eine Waffe – Nik ein überzeugter Pazifist. Mit den anderen Loosern des Städtchens Electric-Park gründet er den radikal bewaffneten Pazifisten-Verein der Dandies. Jedes Mitglied hat seine eigene persönliche Waffe – die vermenschlichten Schiesseisen haben Namen und sind bei der Wahl des Präsidenten stimmberechtigt. Oberstes und heiligstes Gebot der Dandies ist es, ihre Waffen niemals öffentlich zu ziehen. Dabei bleibt es nicht. Zur Erinnerung: Lars von Triers Unterschrift prangt unter «Dear Wendy». *(ak)*

Theater Thurgau Weinfelden.
Sonntag, 3. April, 17.15 Uhr.
Mehr Infos:
www.theaterhausthurgau.ch



LITERATOUR
mit FLORIAN VETSCH

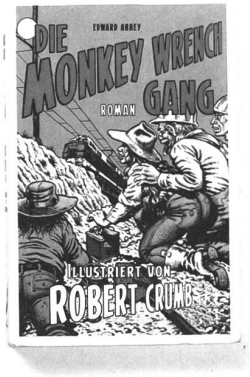
Pow wow!

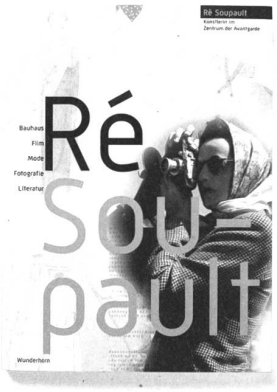
Wer sich nicht auf die Schnarchnummern von Peter Stamm und Konsorten einlassen mag, findet hier vier Alternativen: eine Augenweide, gesammelte Bekenntnisse einer arabischen Frau, einen spannenden Öko-Roman und einen grossartigen Lyrikband.

Nicht alle können sich aus dem Alltag loseisen und nach Mannheim in die Kunsthalle pilgern, wo eine Ausstellung nicht nur Fotografien von Ré Soupault (1901–1996) zeigt, sondern ihr erstmals auch als Modeschöpferin und Erzählerin gerecht wird. Das Heidelberger Verlagshaus Wunderhorn bietet für all jene einen reichen Katalog zur Ausstellung. Er lässt das singuläre nordafrikanische Werk der Künstlerin, ihre Ablichtungen der Metropolen Paris und New York, ihre Einbettung im Kreis der Bauhaus-Schaffenden und der Pariser Avantgarde um Man Ray sowie ihre Porträts von ihrem Mann, dem Surrealisten Philippe Soupault, reich kommentiert Revue passieren. Der Band lohnt sich enorm!

Ich selbst würde Scheherazade nicht umbringen, denn für mich bedeutet die Erzählerin der Märchen aus «1001 Nacht» die Überlegenheit des Logos gegenüber der rohen, physischen Gewalt, die Intelligenz von Scheherazade gegenüber dem Stumpfsinn ihres Gatten. Aber ich kann die «Bekenntnisse einer zornigen arabischen Frau» der 1970 in Beirut geborenen Joumana Haddad verstehen. Ihr Buch ist unter dem Titel «Wie ich Scheherazade tötete» nun auf Deutsch erschienen. Ihr ist Scheherazade zu reaktiv, zu angepasst, zu unterwürfig. Joumana Haddads spritzige, mutige Texte sind dazu angetan, die Vorurteile eines gut gemeinten Feminismus gegenüber islamischen Frauen aufzustören: «Wir arabischen Frauen sind zu viele, als dass man uns über einen Kamm scheren könnte. Wir haben es nicht nötig, uns Pauschalisierungen gefallen zu lassen.» Haddads Texte klären auf und ermutigen zu einer vertieften Auseinandersetzung mit weiblichen Lebenswirklichkeiten im arabischen Raum.

Käme die völlig überflüssige Parkgarage unter dem Marktplatz Bohl tatsächlich zustande, wäre dies a real Monkey Wrench Gang issue: Der Quark müsste diskussionslos in die Luft gesprengt werden. Anleitungen dazu finden sich zuhauf in dem brillanten, witzig und geistreich geschriebenen Roman «Die Monkey Wrench Gang» von Edward Abbey, 1975 im Original erschienen und von keinem Geringeren als Robert Crumb illustriert. Die Monkey Wrench





Gang besteht aus dem Kriegsveteranen George Hayduke, dem naturfreudigen Mormonen Seldom Seen Smith, der forschen Lady Bonnie Abbzug und ihrem Sugardaddy Doc Sarvis, dem Chirurgen. Zusammen treten sie ein neues Phänomen los: den Öko-Terrorismus. Pow wow! Für Spannung ist auf über 450 Seiten gesorgt. Erste Sahne. Trägt hier eigentlich einer Sorge, wenn die neue Bibliothek den Sparmassnahmen zum Opfer fällt, die Parkgarage aber dem Volk zur Abstimmung vorgelegt wird? Sorge trägt Jack Hirschman. Zweifelsohne. «Öffne dich, empfange // äusserst holprige, hungrige, desolate, authentische / Klänge aus dem tiefsten Inneren der rasenden Stille, / und dort, wo fünf kleine Menschenknochen zerren / an deinem Hautärmel, fällt das Fragezeichen / ab und du weisst, wer Sorge trägt». Hirschman verfolgt seit vielen Jahren sein politisch engagiertes poetisches Projekt «Arcanes»; einige dieser Schranken sprengenden Langgedichte finden sich auch in seinem ersten Gedichtband auf Deutsch: «Wer trägt Sorge». Dass Hirschmans Gedichte darin auch im amerikanischen Original abgedruckt sind, macht den Band umso wertvoller. Eine echte Entdeckung!

***Edward Abbey:* Die Monkey Wrench Gang.** Walde und Graf. Zürich 2010.

***Inge Herold, Ulrike Lorenz, Manfred Metzner (Hg.):* Ré Soupault.** Künstlerin im Zentrum der Avantgarde. Wunderhorn, Heidelberg 2011.

***Jack Hirschman:* Wer trägt Sorge.** Zweisprachige Ausgabe. Ins Deutsche übertragen von Jürgen Schneider. Edition Baes, Innsbruck 2010.

***Joumana Haddad:* Wie ich Scheherazade tötete.** Hans Schiler. Berlin, Tübingen 2010.

VON DER ROLLE
von Andreas Kneubühler

Ein Quartz für «Miramare».

Bild: pd

Acht Minuten Film. 2006 begonnen, die Idee zu entwickeln, die Schlüsselszenen ausprobiert, dann mit der eigentlichen Arbeit angefangen, 5000 farbige Bilder auf Glas gemalt und sie einzeln abgefilmt. Zwischendurch immer wieder Feedbacks eingeholt, mit Selbstzweifeln gekämpft und dann weitergemalt, acht Stunden am Tag. Immer im gleichen Zimmer, immer mit dem gleichen Thema beschäftigt, monatelang: Ein imaginierter Strand voller Licht, Meeresrauschen, Kindergeschrei, Badegäste in Ferienstimmung – und ein dunkler, abgesperrter Bereich, wo die anderen sich aufhalten, die Unerwünschten, die Flüchtlinge aus irgendwo.

Es folgten die Arbeiten am Ton mit dem in New York lebenden Rheintaler Fa Ventilato. Im September 2009 hatte Michaela Müller ihre Abschlussarbeit «Miramare» für die Academy of Fine Arts Zagreb beendet – aber noch nicht die Arbeit am Film. Einen Monat jobbte sie, um wieder Geld und Energie zu sammeln, um den Transfer auf 35 Millimeter Film zu finanzieren. Es halfen die Kulturförderung Kanton St.Gallen und die Kulturstiftung Appenzell Ausserrhoden. Es fand sich der Verleih Zagreb Films, der die Festivals kontaktiert, dazu kamen Swiss Films sowie die Schweizer Trickfilmgruppe, die den Versand der Kopie in alle Welt übernehmen.

Dann ging es los, raus aus dem Malzimmer, fort vom Computer, an dem sie mit Photoshop noch mühselig Stäubchen auf einem Teil der Bilder entfernt hatte. Am Festival of Croatian Animation in Zagreb gab es gleich die erste Auszeichnung: Best Student Film. Dann kam Cannes, wo «Miramare» in der Selection Cinéfondation gezeigt wurde. Es folgten Einladungen an über sechzig Festivals in der ganzen Welt und – wie ein warmer Regen – Preise und Auszeichnungen: den Grossen Preis der Jury am Animationsfestival in Lublijana, die Auszeichnung Best Animated Film am Ismailia International Documentary and Short Film Festival (Ägypten), den Spirit Award am Brooklyn International Film Festival, die Auszeichnungen Best Croatian Film am Tabor Film Festival, Best Swiss Film am Animationsfilmfestival Fantoche. Im März gewann Miramare den Quartz, den Schweizer Filmpreis für den besten Trickfilm.

Aufgewachsen in Rorschacherberg, lebt Michaela Müller heute zwischen Zagreb, der Schweiz und New York. Nach der jahrelangen akribisch-konzentrierten Arbeit an «Miramare» konnte sie ihren Film an Festivals rund um die Welt begleiten. Sie liess Brasilien aus, reiste dafür nach Sarajevo, Locarno, Lublijana. Viel gelernt habe sie dabei, erzählt sie. Dazu gehört das Reden über den eigenen Film, Interviews, öffentliche Diskussionen. Sie hat auch beobachtet, wie unterschiedlich die politische Aussage des Films wahrgenommen wurde – je nach Hintergrund der Zuschauer.

Langsam beginnt nun der Ablösungsprozess von «Miramare» – und die Arbeit am nächsten Film. Noch gibt es einige Aufführungen, die wichtig sind: Dazu gehört der 18. Juni in Kreuzlingen. Anlass ist der Flüchtlingstag und das Jubiläum der Rechtsberatungsstelle. Noch offen ist ein eigentlicher Wunschspielort: «Miramare» soll als Vorfilm im Kino laufen. Dafür braucht es noch einen Verleih in der Schweiz. «Ich bin dran», sagt Michaela Müller. □

Andreas Kneubühler vertritt bis Ende Mai unseren Filmkolumnisten David Wegmüller.

SCHAUFENSTER

Beruhigende Kreuzung.

Als Aleksandra Signer vor ein paar Jahren angefragt wurde, im Katharinen auszustellen, erteilte sie dem Amt für Kultur der Stadt St.Gallen eine Absage. Davon erzählte die glücklicherweise hartnäckige Chefin des Amts, Madeleine Herzog, im Zentrum von vierzehn Bildschirmen und einem zahlreich erschienen Vernissagenpublikum stehend, als es Mitte März nach weiteren Anfragen doch soweit war: Aleksandra Signer hatte zugesagt. Bis zum zehnten April sind in dem alten Gemäuer ihre «Road Movies» zu sehen.

Die 63-jährige, in Polen geborene und seit den siebziger Jahren in St.Gallen lebende Künstlerin lässt zwei Pole aufeinander prallen: Meist eher distanzierte Videobilder von urbanen und weniger urbanen Landschaften treffen auf die superhistorische Architektur des ehemaligen Klosters Katharinen mit Holzbalkendecke und Sandsteinsäulen. Distanziert sind die Bilder durch die Geschwindigkeit und weil sich bei allen Sequenzen zwischen Linse und Landschaft eine Glasscheibe befindet – es sind entweder die Fenster von Autos oder von Pariser Metro-Zügen.

Die Idee ist ziemlich einfach, denn Aleksandra Signer hält während den Fahrten durch Paris, durch die Karpaten, nach Krakau oder im Zug mit der Kamera auf das, was vorbeirauscht. Durch die sorgfältige Platzierung der Bildschirme, die Komposition der Filme, den Umgang mit dem Raum und die Geräuschkulisse entsteht aber ein regelrechter Sog wie auf einer stark befahrenen Kreuzung. – Es ist eine gute Portion Nervosität, die zusammen mit der Architektur erholsame, ja meditative Kräfte freisetzt. *(js)*

***Katharinen St.Gallen.* Bis 10. April.**
Öffnungszeiten: Di/Mi, Fr bis So, 14–17 Uhr, Do, 14–20 Uhr.

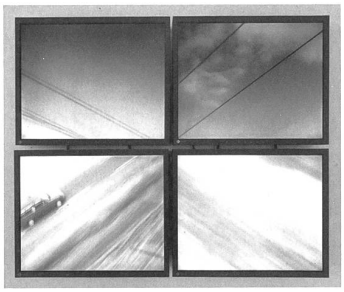


Bild: Aleksandra Signer

Hinterlistige Spiegelungen.

Mit der laufenden Ausstellung in der Kunst Halle St.Gallen flatterte eines der tollsten Plakate derselben ins Büro. Darauf ist die Skulptur auf dem Bärenplatz zu sehen und dahinter einer, der das Kunstwerk pantomimisch nachstellt. Der aus Teheran stammende und in den Niederlanden wohnende David Nuur zeigt auf einem kleinen Bildschirm auf dem Tresen des Ausstellungsraums noch mehr Leute, die aus Langeweile Kunstwerke nachspielen. Das ist lustig. Und sagt auch einiges über den Kunstbetrieb und die Wahrnehmung dessen Produktionen aus. Ihm selber sei als Kind immer mordslangweilig gewesen in Museen. Ebenso hätte er das Fach Kunstgeschichte gehasst, ist im «Tagblatt» über David Nuur zudem zu lesen.

So ist eine Ausstellung entstanden, die einen wie bei Aleksandra Signer im Katharinen physisch erfasst: mittels Ton, Gerüchen, fassbaren Barrieren und erstaunlichen Umsetzungen. Das Ansinnen, die Leute zu packen, mag bei der Arbeit mit Spiegeln ein wenig ins Pop-Wissenschaftliche kippen, wie früher bei der Wissenschaftssendung «Knoff-Hoff» auf ZDF. Dieselbe Absicht äussert sich jedoch bei einer Arbeit mit abgeriebenen Streichholzköpfen poetisch; bei den Filzstiftflecken, die in eine Styroporskulptur übersetzt werden, hintertrieben; bei einem Durchgang aus Transportkisten erlebnisreich und bei zwei Solariumbänken packend.

In den hintersten Raum, wo Nuur die Leuchtstoffröhren aus dem vordersten Raum hortet, gelangt man durch einen doppelten Vorhang aus Schmirgelpapier. Hinein muss man sich durch ein unbenutztes Vierziger-Papier pflügen. Wieder hinaus durch ein Feineres, aber Benutztes. Diese Arbeit ist wie diese Ausstellung: Es bleibt einiges hängen und man tritt im besten Fall ein bisschen verändert wieder auf die Strasse. *(js)*

***Kunst Halle St.Gallen.* Bis 17. April.**
Öffnungszeiten: Di bis Fr, 12–18 Uhr, Sa/So, 11–17 Uhr.
Mehr Infos: www.k9000.ch

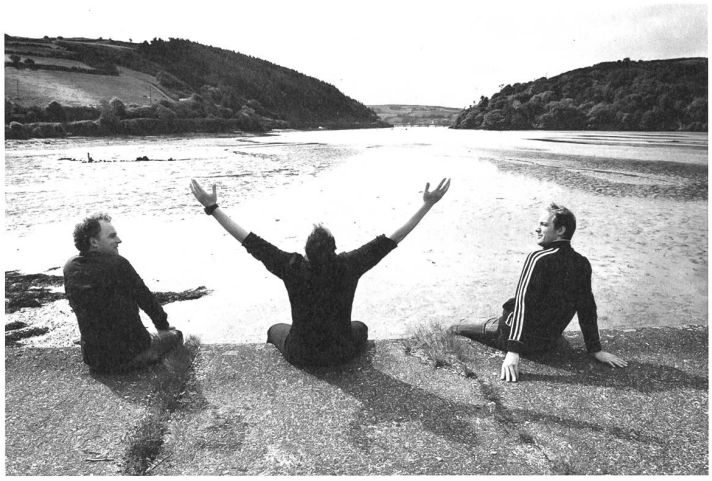


Bild: Fin Costello

Bild: pd

FORWARD

Ahnung von Opulenz.

Er schaut auf Fotos meist entrückt und sieht dabei gut aus: Der Schwede **José Gonzalez** avancierte nach seinem Werbespot-Song für einen Flachbildschirm zum Schwarm und weiteren Singer-Songwriter-Star aus nördlichen Gefilden. Sein Cover von einem The-Knife-Song trug Mitte der Nullerjahre den Rest dazu bei. Der Romantiker musiziert sehr reduziert, meist nur mit gezupfter Gitarre, den Rhythmus klopft er auf dem Korpus der Gitarre, ab und zu ist ein Händeklatschen zu hören. Und seine zurückgenommene Stimme duckt sich zudem hinter einer feinen, aber latenten Verzerrung.

Auf seiner aktuellen Tour, die ihn auch nach Winterthur führt, braucht Gonzalez aber einen Bus: Er wird von The Göteborg String Theory begleitet. Das zwanzigköpfige Orchester arbeitete bereits nebst anderen mit Daniel Higgs, Warren Suicide und Wildbirds & Peacedrums zusammen. Sie werden Gonzalez' Songs eine Ahnung von Opulenz einhauchen. *(js)*

Salzhaus Winterthur.
Freitag, 8 April, 20 Uhr.
Mehr Infos: www.salzhaus.ch

Wissen um die Leichtigkeit.

Es wird Frühling. Und die Welt mag aus den Fugen geraten sein. Stefan Ingold, Thomas Sonderegger und Marc Jenny lassen sich ihren Swing als **Good Counselors** jedoch nicht von der globalen Grosswetterlage verdüstern. Nach ihrem Erstling vor sieben Jahren taufen sie nun ihr zweites Album «The World Is An Isle». Eine Insel, auf der die Liebe zwar weh tun kann, die Hoffnung aber zuletzt über die Klippe stürzt. Das hört sich auch musikalisch leicht an, die Gitarre schrummelt froh, sogar in Moll, der Bass grummelt sich in emotionale Höhen, die Perkussion klopft butterweich und die drei setzen zu frohen Chören an.

So startet «The World Is An Isle» zwar an Jack Johnson gemahnend, aber dessen Selbstgefälligkeit ist glücklicherweise nicht mal zu erahnen. Feel-Good-Musik muss nicht zwingend seicht sein. Da darf man sich auch nicht irritieren lassen, wenn im Pressetext Norah Jones als Vergleich herangezogen wird. Denn die drei könnten in der Not tatsächlich gute Ratgeber sein. *(js)*

Palace St.Gallen.
Samstag, 9. April, 21 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg

PRESSWERK

Verlangsamung und Schleppkraft in drag.

«Drag» schwimmt in letzter Zeit als Genrebezeichnung und Synonym für eine Praxis der Verlangsamung, des Herunterpitchens und Verfremdens durchs Internet. Bands, deren Namen mehrheitlich aus Zeichen wie Dreiecken und Kreisen bestehen und allerlei ironische Aneignungen von religiösen und mythologischen Symbolismen tätigen, patchworken einen psychedelischen Sound aus effektgetränkten Samples, Lo-Fi-Synthesizern und hip-hoppy Drum Machines.
Hat «drag» etwas mit «drag» am Hut? Wird «drag» durch (musikjournalistisches) Genre-Spitting zwecks Mythologisierung neuester Referenzbreis entkräftet oder erweitert? Wir fanden den Begriff in der Musik im queeren Sinne vielversprechend. Nicht allein als Cross-dressing oder performative Umdrehung. Sondern «drag» als Zeitlupen-Praxis zur Aufhebung der Gravitationskraft, Schleppkraft als Fummel oder Schnauzbart in düsterer, nichtlinearer Soundhöhle.
Durch das eigene Archiv streunend, suchten wir nach Beispielen, die, ohne es offenkundig zu verkünden, Zugang zu diesen Räumen zu öffnen versprachen.

01 Ein Sammelsurium einiger «Drag-Bands» findet sich auf dem von **The Big Pink** zusammengetragenen Mixtape des letzten Jahres. Darauf ist die wunderbare Susanne Oberbeck alias **No Bra** mit dem Song «Minger» vertreten. Mit ihrem repetitiven, spröden Album «Dance and Walk» öffnete sie 2007 Tür und Höllchen, und wir wünschten uns ein kollektives Stampfen, verschoben im Takt: «You dance and walk at the same time, you're dead and alive», wiederholt sie mit einer Stimme, die nicht zu ihrem Körper zu gehören scheint. – Wie etwa auch beim Direct-Voice-Medium **Leslie Flint**, der mitten in der Nacht in Oscar Wildes oder Charlotte Brontës Stimme sprach. Zu finden zwischen diversen Originalaufnahmen von Spukfällen und Klopfgeistern auf der Mini-Archiv-Compilation **«Okkulte Stimmen, Mediale Musik»**.

02 Leider ist es nicht so einfach, wie Meryl Streep oder Robbie Williams zu singen. «Was würdest du tun, wenn du für einen Tag ein Mann wärst?», wird man ab und zu gefragt. Oder man liest die Frage irgendwo. Ich würde den ganzen Tag singen. Aber es sollten vielleicht alle einmal einen Nachmittag am Computer verbringen, ein wenig singen, es aufnehmen und dann im Programm «Garage Band» einen der Filter benutzen. Zum Beispiel «Mouse» oder «Man» oder «Woman» und dann würde vielleicht einige schöne Musik entstehen. Wie die sieben kurzen Lieder von U, die als Online-Release mit dem Titel «Lift off» auf dem Internet-Record-Label New Other Thing zu hören sind und gratis zum Download zur Verfügung stehen.

03 In einem Online-Artikel des «Guardian» über «drag» erschien ein Remix von **Skeeter Davis**' Hitsong «The end of the world» aus dem Jahre 1963 als Youtube-Link. Eine völlig heruntergepitchte Version, die Miss Davis' Stimme und Figur sowohl von Raum als auch von Geschlecht loslöst. Diese zartbittere Hymne interpretiert **Anika** im Chorus mit einem fiesen langgezogenen Gitarrenriff und Basslauf à la ESG lasziv-Nico-like in die Gegenwart. Bis auf zwei Songs besteht das dublastige Anika-Album aus Coverversionen von Dylan bis Yoko Ono.

04 Die **New Age Steppers** waren keine fixe Gruppe, sondern ein sich wandelndes Kollektiv. Im Lied «Nuclear Zulu» hört man den Raum dreidimensional. Plötzlich kommt wieder eine Stimme – wie darüber geklebt. Der Sound geht nicht einfach geradeaus, sondern irgendwie ist es möglich, selber durch diesen Musik-Raum hindurchzugehen und dabei zu entscheiden, in welche Richtung. – Eine Art körperliches Denken.

05 Wie man nachlesen kann, sei «drag» sogar ein Synonym von «attract». Aktiv und passiv zugleich. Manchmal weiss man nicht mehr, wer wen schleppt oder wer wen zieht, da es ja auch ein ziehendes Geschlepptwerden gibt. Manchmal weiss man auch nicht genau, wer man ist oder ob man es selbst ist oder welche Arme die eigenen sind. «I find myself in a kitchen shelf. Is it really me? Or is it me (singt die zweite Stimme). Or am I a kitchen shelf myself?»

06 Die Diskursverschieberinnen und sonischen Pop-Wissenschaftler Michaele Meliàn, Thomas Meineke und Co. von **F.S.K.** feiern dreissigjähriges Verqueren auf tausend Plateaus. – Mit einer Sammlung von Älterem und Neuerem für «reaktivierende Blicke».

07 Die Kassette von **Daily Life** mit dem Titel «Best of Relax-In Vol.1» ist auf dem Internet-Label New Other Thing zu finden. Hier wird alles an einem Stück gemacht. Wenn man sich den Tee einschenken geht, läuft es weiter. Wenn jemand einschläft, es läuft weiter. Manchmal singt jemand und hört wieder auf oder pfeift. Manchmal ist es ein bisschen zu viel oder es soll sich etwas ändern, dann machen sie einen Schlenker oder lassen den Ton lange ausklingen. Und immer wieder Pausen. Sehr geduldige Musik, aber auch sehr beharrlich.

08 Wiederum aus dem Schlafe gerissen von einer steinalten Rotzgöre: «I said I Wanna Watch Cartoons!» Minutenlanges beharren vom Noise-Punk-Duo **Happy Flowers**. Bis alle kriechend den Raum verlassen haben. Oof.

01 ***The Big Pink: Tapes*** (!K7, 2010)
No Bra: Minger/No Hero (Muskel Records, 2010)
Okkulte Stimmen, Mediale Musik, Recordings of unseen Intelligences 1905–2007 (supposé, 2007)

02 ***U:* Lift off** (New Other Thing), http://newotherthing.epmoa.org

03 ***Anika:* Anika** (Invada/Stones Throw, 2011)

04 ***New Age Steppers:* Nuclear Zulu vom Album Action Battlefield** (Statik Records, 1982)

05 ***Mosh Mosh:* The Mooon vom Album Das Polyphone Rauschen** (Wired Records, 2009)

06 ***F.S.K.:* Freiwillige Selbstkontrolle ist ein Mode & Verzweiflung Produkt** (DiskoB, 2011)

07 ***Daily Life:* Best of Relax-In Vol.1** (New Other Thing), http://newotherthing.epmoa.org

08 ***Happy Flowers:* Oof** (Homestead Records, 1989)

Ab dieser Ausgabe teilt sich der langjährige Presswerker René Sieber diese Seite mit Anna Frei und Anne Käthi Wehrli. Jeden zweiten Monat werden die beiden (mit allfälligem Zuzug anderer Expertinnen) aktuelle und ältere Musik besprechen.

ERFREUT EUCH, IHR HERZEN

freitag, 29. april, trogen (ar)

johann sebastian bach (1685 – 1750)
«erfreut euch, ihr herzen» Kantate BWV 66 zum 2. Osterfesttag

17.30 – 18.15 uhr, evangelische kirche, trogen Workshop zur Einführung in das Werk mit Rudolf Lutz und Karl Graf (Voranmeldung!)
anschliessend Kleiner Imbiss und Getränke in der Krone Trogen *eintritt: fr. 40.–*

19.00 uhr, evangelische kirche, trogen Erste Aufführung der Kantate – Reflexion über den Kantatentext – Zweite Aufführung der Kantate *eintritt: kat. a fr. 40.–, kat. b fr. 10.–*

solisten Alex Potter, Alt; Julius Pfeifer, Tenor; Dominik Wörner, Bass
chor- und orchester der j. s. bach-stiftung
leitung Rudolf Lutz *reflexion* Gottfried F. Höpli / AR

J. S. Bach-Stiftung, Postfach 164, 9004 St. Gallen,
mehr Informationen unter www.bachstiftung.ch,
info@bachstiftung.ch oder Telefonnummer 071 242 58 58.

J.S. Bach-Stiftung
St. Gallen

Thurgauische Kunstgesellschaft

Kunstraum Kreuzlingen

Adolf Dietrich-Haus Berlingen

Judit Villiger

Bleu de France

3. April – 8. Mai 2011

Vernissage: Samstag, 2. April, 17.00 Uhr
mit Gabriele Lutz, Kunsthistorikerin, Zürich

Gespräch: Sonntag, 17. April, 11.00 Uhr
mit Sibylle Omlin, Sierre

Tiefparterre im Kunstraum

Videos aus der cité des arts von:

Sandra Capaul, Zürich
Georgette Maag, Zürich
Gela Samsonidse, Freiburg i. B.
Nicole Schatt, Wien

Kunstraum Kreuzlingen, Bodanstrasse 7a
Fr 15–20 Uhr, Sa und So 13–17 Uhr, www.kunstraum-kreuzlingen.ch

---

Die Türken in Wien

Viyana'da Türkler

EINE EUROPÄISCHE JÜDISCHE GEMEINDE
JÜDISCHES MUSEUM HOHENEMS
VOM 5. APRIL BIS ZUM 2. OKTOBER 2011
AVRUPALI BİR YAHUDİ CEMAATİ
HOHENEMS YAHUDİ MÜZESİNDE BİR SERGİ
5 NİSAN – 2 EKİM 2011 TARİHLERİ ARASINDA

Villa Heimann-Rosenthal
Schweizer Str. 5, A-6845 Hohenems
T +43(0)5576 73989, www.jm-hohenems.at
Öffnungszeiten Museum und Café:
Di bis So und an Feiertagen jeweils 10 – 17 Uhr
Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Wien
Eröffnung: Sonntag, 3. April 2011, 11 Uhr
Salomon Sulzer Saal, Schweizer Str. 21, Hohenems

JÜDISCHES MUSEUM HOHENEMS עמם